

Dreißig Jahre Zweites Vatikanum

Das Zweite Vatikanische Konzil wirkt so mächtig nach und hat die gesamte Kirche so tiefgreifend geprägt, daß es noch heute, dreißig Jahre nach seinem Abschluß am 8. Dezember 1965, die Auseinandersetzungen bestimmt. Und das nicht zu Unrecht; denn die Beschlüsse und Forderungen dieses „Jahrhundertereignisses“ (Eduard Schick) sind heute genauso aktuell wie damals, sind aber noch lange nicht umfassend verwirklicht.

Den Konzilsteilnehmern mit Papst Johannes XXIII. an der Spitze war deutlich geworden, daß die bisherige, bloß abwehrende und verurteilende Strategie gegenüber der Moderne ihre Wirkung verloren hatte. Sie kamen zur Überzeugung, daß das Evangelium heute nur dann glaubwürdig verkündet und bezeugt werden kann, wenn man sich nicht ängstlich abschließt, sondern zum Dialog öffnet. Ziel war daher die Selbsterneuerung der Kirche im Geist des Evangeliums und im Blick auf die Welt von heute. Drei große Themen beherrschten die Verhandlungen: die Kirche selbst, die Einheit der Christen und das Verhältnis zur heutigen Welt.

Die Kirche ist für das Konzil nicht zuerst Institution und Herrschaftsverband, sondern „Volk Gottes“, eine Gemeinschaft, in der alle vor Gott die gleiche Würde besitzen und daher die Unterschiede von Herrschenden und Beherrschten, von Lehrenden und Hörenden überwunden sind. Das bedeutet auch Mitsprache und Mitverantwortung, Erneuerung der Liturgie im Sinn einer lebendigen Teilnahme, kollegiale Struktur des obersten kirchlichen Leitungsamts, Eigenständigkeit der regionalen Teilkirchen und damit Öffnung zu einer echten Weltkirche. Mit den Aussagen über die Ökumene nimmt nun auch die katholische Kirche an der Suche nach der Einheit der Christen teil, zu der sich die anderen christlichen Kirchen schon länger zusammengefunden hatten. Mit der Pastorkonstitution über die Kirche in der Welt von heute und vor allem mit dem feierlichen Bekenntnis zur Religionsfreiheit wurden die Grundlagen für eine unverkrampfte, an den Menschenrechten orientierte Stellung zur modernen Welt gelegt.

Das Schlüsselwort des Konzils heißt „Dialog“. Das bedeutet nicht nur eine geradezu kopernikanische Wende innerhalb der Kirche – Entscheidungs- und Wahrheitsfindung nicht mehr durch Weisungen und Dekrete, sondern durch gemeinsame Überlegung –, sondern auch ein neues Verhältnis zu den christlichen Konfessionen, zu den Weltreligionen und zur heutigen Welt. Eine der bedeutendsten Leistungen des Konzils besteht darin, daß es auch die Offenbarung als dialogisches Geschehen verstand und damit dem Dialogprinzip ein theologisches Fundament gab.

Es ist nicht zu verwundern, daß das Konzil bei einem Vorhaben dieser Größe die selbstgesteckten Ziele nicht in allen Punkten erreichte. So wurde versäumt,

für das neue Kirchenbild auch die entsprechenden Strukturen und rechtlichen Normen zu schaffen. Die Mehrheit des Konzils vertraute offenbar darauf, daß die für die Durchführung Verantwortlichen dies tun würden – obwohl der massive Widerstand gerade der Mitarbeiter der römischen Kurie gegen alle Reformen schon während des Konzils hätte mißtrauisch machen müssen. So wurde das Vertrauen denn auch bitter enttäuscht. Nach einer kurzen Aufbruchphase, in der vor allem die Liturgiereform zu einem ersten Abschluß geführt wurde, gewannen bald die Kräfte an Boden, die sich für eine Restaurierung, ja Verstärkung des alten Kirchenbilds einsetzten. Im Gegensatz zum klaren Willen des Konzils dehnte Rom seine Kompetenzen stetig aus, so daß der Zentralismus heute Ausmaße erreicht hat wie nie zuvor. Probleme werden im allgemeinen nicht durch Dialog und Bemühen um Verständigung zu lösen versucht, sondern durch autoritative Weisung. In zunehmendem Maß wendet sich das Vertrauen vieler kirchlicher Autoritäten solchen Gruppen zu, die sich zwar verbal zum Konzil bekennen, aber von Freiheit, Selbstverantwortung und Mitsprache wenig halten, sondern nur auf Ordnung, Gehorsam und Autorität setzen. Auch der Wille des Konzils zu einer konstruktiven, differenzierten Auseinandersetzung mit den Bewegungen und Kräften der heutigen Welt ist vielerorts geschwunden und hat einer Haltung Platz gemacht, die die Moderne wiederum pauschal verwirft.

So ist die derzeitige Situation der Kirche von gegenläufigen Entwicklungen geprägt. Die durch das Konzil vermittelten neuen Ideen und Erfahrungen sind auf breite Resonanz gestoßen und prägen das Bewußtsein einer großen Mehrheit der Christen; man denke nur an Begriffe wie Volk Gottes, Ökumene, Eigenverantwortlichkeit, Gleichberechtigung, Eigenständigkeit der Ortskirchen und, vor allem, Dialog. Auf der anderen Seite aber ist die Kirche behindert durch alte, den neuen Ideen unangemessene, weil autoritäre und zentralistische Strukturen und Kontrollmechanismen, die sich nicht geändert haben und deswegen im Widerspruch stehen zu den Bewegungen, die das Konzil ausgelöst hat. Das ist der wesentliche Grund für die tiefgreifende Vertrauenskrise, die sich derzeit beobachten läßt: bei der Kirchengspitze, die sich von Angst und Mißtrauen leiten läßt, und beim „Kirchenvolk“, das sich in seinen Fragen und Problemen allein gelassen fühlt.

Dennoch überwiegen die positiven Seiten. Denn die Ideen und Impulse des Konzils haben in der Kirche eine öffentliche Meinung entstehen lassen, die vom Geist des Dialogs und der Verständigung geprägt ist, und zwar in einem Ausmaß, wie es zu Beginn des Konzils nicht vorstellbar war. Versuche, diesen Prozeß aufzuhalten oder ihn gar umzukehren, werden letztlich zum Scheitern verurteilt sein. Wenn ihre Vertreter auch heute noch Einfluß zu besitzen scheinen, die Zukunft gehört ihnen sicher nicht, da sie nur in die Vergangenheit blicken, aber nicht mehr die Kraft zur lebendigen Gestaltung, geschweige denn zu schöpferischen Entwürfen haben. Das Zweite Vatikanische Konzil ist nach wie vor die überzeugendste Antwort auf die Fragen der Gegenwart. Wolfgang Seibel SJ